

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 30

Rubrik: Zytglogge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Fabeln

Ueber die Einsamkeit

«Ich fühle mich grenzenlos einsam und verloren auf dieser Welt», sprach ein winziges Sandkörnlein am Strande des Meeres.

«Ja», seufzte ein anderes, «es ist oft erdrückend, ein Nichts unter unzähligen Namenlosen zu sein...»

Der Dinosaurier und die Fliegen

An einem warmen Sommertag begegneten sich in der Grabesstille eines Museums zwei ganz gewöhnliche Stubenfliegen auf dem vorsintflutlichen Ungeheuer eines Dinosauriers. Sie sasssen hoch oben auf dem fürchterlichen Knochenschädel, summten und waren vergnügt.

«Es ist wirklich unglaublich», sprach die eine Fliege zur anderen, «dass in längst vergangenen Zeiten einmal solche Viecher gelebt haben und trotz ihrer gewaltigen Grösse ausgestorben sind.»

«Was Sie nicht sagen!», rief die zweite Fliege, «das ist in der Tat höchst erstaunlich. Aber warum sind sie denn ausgestorben?»

«Sehr einfach», entgegnete schulmeisterlich die erste Fliege, die sich auf ihre vorgegeschichtlichen Kenntnisse viel einbildete, «die riesigen Viecher hatten nichts mehr zu

beissen und waren sooo degenieriert... Sie waren mit einem Wort zu dumm, um sich am Leben zu erhalten.»

Die zweite Fliege atmete hörbar erleichtert auf und antwortete mit tiefinnerlicher Ueberzeugung: «So etwas kann uns zum Glück nicht passieren.»

Der Esel und das Maultier

Ein schon etwas betagter Esel und ein Maultier, begegneten sich eines Abends in einem Stall, in dem sie gemeinsam die Nacht verbringen sollten.

Um sich gegenüber dem wortkargen Esel in ein gutes Licht zu setzen, prahlte das Maultier, dass seine erlauchte Mutter eine Vollblutstute gewesen sei und in seinen Adern also adeliges Blut pulsiere.

Der Esel nickte nachdenklich und sagte nach einer Weile: «Siehst du, mein Lieber, meine Mutter war nur eine störrische Eselin und mein Vater ein störrischer Esel, wie alle anderen auch. Sie waren Esel, so wie ich einer geworden bin, aber es ist wenigstens ein ganzer Esel aus mir geworden. Du aber bist weder Fisch noch Vogel, nicht Pferd und nicht Esel. Das Betrüblichste aber scheint mir darin zu bestehen, dass dir von beiden das Schönste fehlt: du hast weder

das adelige Feuer deiner Mutter, noch den störrischen Eigensinn deines Vaters.»

Nach diesen Worten versank das Maultier in Trübsinn und Melancholie und ist seither trübsinnig und melancholisch geblieben.

Der Kater und der Kanarienvogel

«Man merkt es, dass der Frühling wieder kommt», sprach an einem Morgen der Kanarienvogel zum Hauskater, der sich nach einer verbummelten Nacht wonnig auf der warmen Ofenbank streckte, «ich habe in der Nacht kein Auge schliessen können», fuhr der Vogel erbittert fort, «so scheusslich hast du wieder gesungen. Wenn deine Serenaden wenigstens ein bisschen musikalisch wären!»

Der Kater gähnte behaglich, blinzelte schläfrig und antwortete: «Zugegeben, musikalisch sind meine Serenaden nicht, aber dafür gefühlvoll...»

«Und widerlich sentimental», fügte der Vogel höhnisch hinzu. «Ich kann doch nichts dafür, dass die Damen das so lieben!», antwortete der Kater selbstgefällig.

Der Elefant und der Tiger

«Es ist mir unverständlich», sprach der Tiger zum Elefanten, «dass du dich wie ein Sklave in den Dienst der Menschen gestellt hast und dich von ihnen ausbeuten lässt. Ich an deiner Stelle, ich würde sie zu Brei zerstampfen!»

«Wenn der Mensch gut mit mir ist und meine Stärke achtet», antwortete der Elefant gutmütig, «dann leihe ich ihm gern meine Kraft.» Peter Kilian



Zytglogge

Das Rad der Zeit dreht sich unentwegt. Ob es uns angenehm ist oder nicht, das vermag an dieser Tatsache nichts zu ändern. Neben dem Stundenschlag unserer Kirchenuhren, der Uhr am Käfigturm und am Rathaus, mahnt uns täglich auch der Zytglogge, dass die Zeit vergeht. Haben wir uns aber schon einmal gefragt, wessen Verdienst es ist, dass der mächtige Glöckner mit seinem Hammer jahrein, jahraus in der bekannten Pünktlichkeit an die Glocke schlägt? Haben wir uns schon einmal gefragt, wer dafür sorgt, dass uns die beiden grossen Uhren stadtauf- und -abwärts immerfort die Zeit vermitteln? Wohl kaum, denn es erscheint uns leicht als selbstverständlich, dass die Bären im Rondelle stündlich froh tanzen, der Hahn die Stadt hinunter kräht, und der König seine Sanduhr dreht.

Es ist Schuhmachermeister Arnold Zwahlen, der sich neben seinem strengen Handwerk seit Jahrzehnten täglich des Uhrwerkes am Zytglogge annimmt. Jeden Tag zu einer bestimmten Stunde öffnet er mit seinem grossen Schlüssel die knarrende Türe zur Turmtreppe. Dann steigt er hinauf in die geheimnisvolle Kammer, wo er die Werke der beiden Uhren, wie dasjenige des kleinen Figurenspiels aufzieht. Sommer und Winter, bei Regen und Sonnenschein, tut er diesen Dienst. In gleicher Weise nimmt er sich der Heiliggeistkirche an.

Der bescheidene Berner konnte — wie wir leider erst heute vernehmen — letztes Jahr in voller Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag feiern. Wir hoffen, die Uhr am ehrwürdigen Zytglogge künde ihm noch viele sonnige Stunden. Mit unsern etwas verspäteten Glückwünschen verbinden wir heute auch gern ein Wort aufrichtigen Dankes an den Jubilaren für seine treue, im stillen geleistete Arbeit am Rad der Zeit. W. M.



WIR ÜBERLEGEN

Es fällt uns immer schwer, einen befreundeten Menschen auf einen Fehler aufmerksam zu machen. Im Gegenteil sind wir meist rasch bereit, wenn immer wir gegen jemanden Groll oder gar Hass in der Seele tragen, ihn mit Worten zu durchbohren, ihn im gegebenen Fall zu beleidigen. Aber wenn wir einen Menschen lieben und es nicht ertragen können, einen Fehler an ihm zu sehen und ihm mit liebevollen Worten peinliche Wahrheiten enthüllen, dann erst sind wir wahre Freunde. Leider haben nur wenige Menschen solche

aufrichtigen Freunde. Gewöhnlich lehren uns unsere Feinde, was wir sind, freilich tun sie es mit der Spitze des Schwertes. Freundschaft, wie wir sie gewöhnlich erfahren, ist daher meist nur etwas recht Oberflächliches. Man kennt sich gut, sieht sich oft, ist froh, jemanden zu haben, um nicht ganz allein zu sein, und mit dem andern etwas unternehmen zu können, und diese oberflächliche Freundschaft artet nicht selten dahin aus, dass man den Freund, wie einen heimlichen Gegner, kritisch zu betrachten beginnt, die Erfahrungen negativer Natur sorgfältig sammelt und dann bei erster Gelegenheit mit einem gewaltigen Ausbruch alle Bande zerreisst. Jeder Mensch geht einmal diesen Weg der Enttäuschung und sagt sich selbst: Man ist eigentlich doch ganz allein gewesen, der Wegge-

fährte hat sich in mein Innenleben eingestohlen, ohne des Vertrauens wert gewesen zu sein. Es ist schwer, solche Erfahrungen zu überbrücken. Sie machen uns härter, aber auch vorsichtiger, neue Bande zu schliessen. Und doch wäre es viel besser mit der menschlichen Gesellschaft bestellt, wenn sie es ertragen würde, sich von guten Freunden — sofern sich die Charaktere einmal zusammengepasst haben — auch ohne Zorn auf Fehler aufmerksam machen zu lassen. Es würde, wenn wir die Mahnung überwinden können, die Freundschaft vertiefen, die wir so nötig haben, die jeder Mensch braucht, weil sie ihn bereichert und ihm die Sicherheit gibt, dass der Weggefährte nicht nur äusserlich ein solcher ist, sondern dass er auch zutiefst an unserem Innenleben Anteil nimmt. I.